Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 17. Juni 1883. Nr. 276.

Deutschland.

Berlin, 16. Juni. In Hamburg hat gestern eine sehr erregte Reichstagswahl stattgefunden, es handelte sich um das durch den Selbstmord des seitherigen Abgeordneten Sandtmann erledigte Mandat des ersten Hamburger Wahlkreises. Sandtmann gehörte der Fortschrittspartei an. Wie bereits mitgetheilt, hat keiner der Kandidaten die absolute Mehrheit erlangt. Der sozialistische Kandidat Bebel erhielt 9077 Stimmen, der fortschrittliche Kandidat Rabe 6469 und der Sezessionist Roscher 4555 Stimmen. Der Wahlkampf war mit besonderer Leidenschaftlichkeit betrieben worden, namentlich scheute die sozialistische Partei keine Anstrengung, um ihren Führer Bebel, der in den allgemeinen Wahlen in allen Bezirken, wo er aufgestellt war, durchfiel, diesmal durchzubringen. Bis in den Reichstag hinein schlugen die Wogen dieser Wahlbewegung, die Beschuldigungen und Gegenbeschuldigungen, die die Abgeordneten Liebknecht und Eugen Richter sich entgegenschleuderten. Vergleicht man das gestrige Wahlergebniß mit dem bei den letzten allgemeinen Wahlen am 20. Oktober 1881, so ergiebt sich Folgendes: Der sozialdemokratische Kandidat, damals Herr Rittinghausen, erhielt 7306 Stimmen, die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen ist daher um ungefähr 1800 gewachsen — die fortschrittlichen Stimmen sind von 10,635 Stimmen, die damals auf Sandtmann fielen, diesmal auf 6469 heruntergegangen; rechnet man unter Zuzählung der sezessionistischen Stimmen, die liberalen Stimmen zusammen, so erhält man 11,024 Stimmen, ein Resultat, das ungefähr dem vorigen Ergebniß entspricht. Der erste Hamburger Wahlkreis war zuerst durch einen Anhänger der jetzt verschwundenen liberalen Reichspartei vertreten, ging dann auf die Nationalliberalen über, dann auf die Fortschrittspartei und ist jetzt in ernstlicher Gefahr, den Sozialdemokraten zuzufallen. Wir hoffen indessen, daß bei der Stichwahl die Vereinigung aller liberalen Stimmen den Sieg gegenüber dem sozialdemokratischen Kandidaten davontragen wird.

— Die kirchenpolitische Kommission hat heute in zweiter Lesung die Beschlüsse erster Lesung bestätigt und das ganze Gesetz mit 13 gegen 8 Stimmen angenommen. Berichterstatter ist der Abgeordnete André.

— Die Totalsumme der beim Reichstage eingegangenen Gelder für die Ueberschwemmten erreichte, wie der Präsident bei Schluß der Session mittheilte, die Höhe von 1,692,464 Mk., wovon allein aus den vereinigten Staaten 1,461,599, aus Deutschland 86,681, aus der Schweiz 22,947, aus Luxemburg 21,450, aus Brasilien 19,051, aus Peru 10,573, aus der Türkei 10,230 u. s. w., die geringsten Beträge kamen aus Frankreich, 253, und aus Oesterreich, 38 Mk. Bis auf 58,204 Mk. ist die ganze Summe vertheilt, und zwar an Baiern 583,230 (darunter Donaugebiet 96,160, Unterfranken 206,080 und baierische Pfalz 278,990), an Elsaß-Lothringen 53,759, an Hessen-Darmstadt 326,750, an Baden 197,280, Regierungsbezirk Wiesbaden 46,105, Rheinprovinz 225,420, außerdem Eifelgebiet 100,000, Württemberg 59,140, Kreis Gersfeld (Hessen-Nassau) 1000, Tirol 1430 und für die Weichselüberschwemmten 40,000 Mk.

— Die von der „Pos. Ztg." mitgetheilte Verfügung der Posener Regierung an die sämmtlichen Kreis-Schulinspektoren des Regierungsbezirks Posen inkl. des Oberbürgermeisters von Posen lautet:

„Im Auftrage des Herrn Ministers der geistlichen rc. Angelegenheiten weisen wir Euer Wohlgeboren an, in allen Schulen Ihres Aufsichtskreises, in welchen in Ausführung unserer Verfügung vom 7. und vom 27. April c. für den Religionsunterricht der Kinder polnischer Zunge die deutsche Sprache an Stelle der polnischen getreten ist, den alten Zustand, welcher vor Erlaß der Verfügung vom 7. April bestanden hat, sofort wieder herzustellen und, daß dieses geschehen, binnen drei Tagen uns anzuzeigen. Unberührt hiervon bleibt die Ausführung des ersten Absatzes der Verfügung vom 7. April d. J. über den an deutsche Kinder zu ertheilenden Religionsunterricht."

— In Bezug auf das von uns mitgetheilte Rundschreiben, welches der Fürstbischof von Breslau an die katholischen Kirchenvorstände seiner Diöcese gerichtet hat, geht der „Schles. Z." von juristischer Seite folgende Ausführung zu:

„Das vom 19. März datirte Zirkular des Fürstbischofs von Breslau über die Verwendung der durch Erledigung eines geistlichen Benefiziums freigewordenen Einkünfte ist vom Standpunkte des bestehenden Rechtes nicht ohne Bedenken. Nach dem Gesetze über die Vermögensverwaltung in den katholischen Kirchengemeinden vom 20. Juni 1875 sind in jeder katholischen Kirchengemeinde die kirchlichen Vermögensangelegenheiten durch einen Kirchenvorstand und eine Gemeindevertretung nach Maßgabe dieses Gesetzes zu besorgen (§ 1). Zum kirchlichen Vermögen rechnet das Gesetz (§ 3 Nr. 1) u. a. auch die zur Besoldung der Geistlichen bestimmten Vermögensstücke. Zu den letzteren gehören demnach auch die unmittelbar zur Unterhaltung des Pfarrers bestimmten Güter und Einkünfte, über welche die §§ 772 ff. Tit. 11 Th. II des Allgemeinen Landrechts disponiren. Indem nun das Rundschreiben des Herrn Fürstbischofs den Kirchenvorständen die eigenmächtige Verwendung der durch Erledigung eines geistlichen Benefiziums freigewordenen Revenüen nicht ferner gestattet und deren Abführung an den fürstbischöflichen Stuhl zu dessen Bau- und Intercalarfonds verlangt, stellt sich dasselbe in Widerspruch zum Gesetze vom 20. Juni 1875, nach welchem über die Verwendung des Kirchenvermögens und der hier in Rede stehenden Benefizien nicht der Bischof, sondern der Kirchenvorstand und die Gemeindevertretung unter eventueller Genehmigung der staatlichen Aufsichtsbehörde zu bestimmen haben. Insbesondere bedarf es nach § 50 Nr. 8 des Gesetzes der Genehmigung der letzteren „bei einer Verwendung des kirchlichen Vermögens, welche nicht kirchliche, wohlthätige oder Schulzwecke innerhalb der Gemeinde selbst betrifft". Dieser Fall liegt hier unzweifelhaft vor, denn die beiden Fonds, zu welchen die betreffenden Revenüen nach dem fürstbischöflichen Rundschreiben fließen, dienen allgemeinen Diöcesanzwecken ohne Rücksicht auf die speziellen Bedürfnisse der einzelnen Pfarrgemeinde, von der sie herstammen. Das Rundschreiben bezieht sich nun allerdings auf ein mit der königlichen Staatsregierung unter dem 10. Januar 1866 geschlossenes Abkommen, während die „Germania" die Verwendung der in Rede stehenden Revenüen zu den in dem Rundschreiben angegebenen Zwecken auf eine „uralte, durch keinerlei landesgesetzliche Bestimmungen aufgehobene oder modifizirte Observanz" zurückführt. Der Gültigkeit jenes Abkommens sowohl wie dieser angeblichen Observanz steht jedoch der wahre Wortlaut des § 59 des Gesetzes vom 20. Juni 1875 entgegen, welcher besagt: „Alle diesem Gesetze entgegenstehenden Bestimmungen, mögen dieselben in dem in den verschiedenen Landestheilen geltenden allgemeinen Rechte, in Provinzialgesetzen, in Lokalgesetzen oder Lokalordnungen enthalten, oder durch Observanz oder Gewohnheit begründet sein, werden aufgehoben." Hiermit ist zugleich das mit der königlichen Staatsregierung im J. 1866 geschlossene Abkommen, welches überdies niemals die Kraft eines Gesetzes erlangt hat, außer Kraft getreten."

— Mehrere Blätter bringen die Nachricht, daß bei dem bekannten in Dresden wohnenden Josef Ignaz Kraszewski, dem berühmtesten der zeitgenössischen polnischen Schriftsteller, auf Ansuchen der russischen Gesandtschaft eine Haussuchung stattfand, daß Kraszewski, der jetzt 71 Jahre alt ist, hier in Berlin verhaftet wurde und daß in Dresden gleichzeitig noch drei daselbst wohnende Polen, darunter der russische Major a. D. Stephan Kasimir von Bogdanowicz, in Haft genommen worden. Die „N.-Z." erhält nun in dieser Angelegenheit folgendes Telegramm:

Dresden, 16. Juni. Kraszewski's Verhaftung wurde nicht durch eine auswärtige Gesandtschaft veranlaßt; sie erfolgte vielmehr als Akt einer Privatrache. Der berühmte Gelehrte und Schriftsteller war auf der Rückreise von Pau begriffen, wo er von schwerer Krankheit Erholung gesucht. Seit gestern befindet er sich hier in Untersuchungshaft. Einer der drei anderen mit ihm gleichzeitig verhafteten Polen ist aus der Haft bereits entlassen und auch Kraszewski's Freilassung ist bald zu erwarten.

Die Aufklärung dieser Widersprüche, bemerkt obengenannte Zeitung, bleibt abzuwarten. Wir lassen dahingestellt, ob mit diesen Vorgängen eine Verhaftung in Verbindung steht, welche am Montag Abend in dem uns benachbarten Schöneberg, angeblich wegen Landesverraths, vorgenommen wurde. Bereits am Nachmittag war in der Wohnung des Hauptmanns a. D., späteren Telegraphensekretärs H. unter Zuziehung von Gendarmen durch den Staatsanwalt des Landgerichts I. und den Amtsvorsteher Feurig eine Haussuchung vorgenommen, bei der eine Partie Skripturen, die sich auf das H. zur Last gelegte Verbrechen bezogen, in Beschlag genommen worden waren und in Folge dessen die sofortige Verhaftung des nicht anwesenden H. beschlossen wurde. Von den Gendarmen wurden nun alle Vorkehrungen getroffen, desselben habhaft zu werden. Die Straße, sowie die Zugänge zu dem Hause, in welchem sich die Wohnung des H. befindet, wurden observirt. Als H. sich gegen 9 Uhr Abends demselben näherte, wurde er auf der Straße ergriffen und allen Bittens ungeachtet zunächst nach Schöneberg und von dort in das Gerichtsgefängniß nach Moabit gebracht. Am nächsten Tage erschienen dieselben Herren abermals in der Wohnung und zwar in Begleitung eines Offiziers, angeblich aus dem Kriegsministerium, um nochmals eine Haussuchung in der Wohnung vorzunehmen, bei der eine Menge Papiere, belastende Briefe, Zeichnungen und Risse von Festungen und deren Umgebungen, so wie Bücher, welche mit den Stempeln preußischer Regimentsbibliotheken versehen waren, mit Beschlag belegt

Feuilleton.

„Durchgebrannt!"

Novellette von Hugo Reuter.

III.

Die Eisenbahnfahrt, das Leben auf den Zwischenstationen, die fremden Gesichter, sie übten momentan ihren betäubenden Einfluß auf die junge Reisende mit dem starken Herzen.

Selbstbewußt, ohne Bedenken oder Skrupel, betrat Henny den Bahnhof von Lübeck.

Zwei Herren hatten es unterwegs im Kupee versucht, ein Gespräch mit dem hübschen Mädchen anzuknüpfen, allein sie erhielten so wenig aufmunternde Antworten, daß sie es bald aufgaben, weiter in die junge Dame zu dringen.

Die Herren stiegen ebenfalls in Lübeck aus. Sie waren erstaunt, als das junge Mädchen, einen Moment unschlüssig fast umhersehend, allein auf dem Perron stand.

Wer war die reizende Unbekannte? Was mochte sie in Lübeck wollen?

Ein Kofferträger drängte sich durch die Menge; er sah Henny allein stehen. Mit dem durch den täglichen Verkehr geschärften Auge sah er dem jungen Mädchen an, daß es in Lübeck fremd zu sein schien. Die Mütze ein wenig lüftend, bot er demselben seine Dienste an. Henny war es zufrieden.

Der Mann fragte, ob das junge Mädchen in einem Gasthofe wohnen oder Privatlogis nehmen wolle.

„Führen Sie mich, bitte, in ein Hotel, welches nicht allzu theuer ist."

„Scheint nicht gerne gesehen sein zu wollen," das mochte ungefähr der Blick des Mannes ausdrücken, der an der Seite des jungen Mädchens dahinschritt.

Sie hatten nicht weit zu gehen.

Der Kofferträger führte seine Begleiterin in den Gasthof „Zum rothen Hahn", eines der besseren der vielen kleinen Logirhäuser an der Trave, in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes und des Hafens.

Es war der letzte Zug, der von Hamburg gekommen war, und bald lag Henny entkleidet in dem weichen sauberen Bette.

Lange, lange wollte der Schlaf nicht kommen. Obgleich sich Henny mehr als einmal wiederholte, daß sie ihren Schritt verantworten könne, mußte sie doch ebenso oft ihrer Mutter und deren Sorge um sie gedenken.

Gegen Morgen endlich schlief sie ein. Das Geräusch in und vor dem Hause ließ sie aber auch jetzt nicht lange der Ruhe pflegen. Wenig erquickt, erhob sie sich gegen neun Uhr.

Jetzt wollte sie an die Mutter schreiben. Aber wie leicht konnte der Brief dem Vater in die Hände fallen. Ja, es war nur zu wahrscheinlich, da er meistens die Post in Empfang nahm. Dann würde er die Tochter gewiß holen und sie zur verhaßten Verbindung mit Erckmann zwingen.

Sie sagte sich, das Beste sei, vorläufig die Dinge abzuwarten.

Zunächst wollte sie sich nach einer Stellung umsehen. Aber obwohl sie in allen Stellenvermittlungs-Bureaus war und die Zeitungen durchsah, so wollte sich doch im Augenblicke nichts Passendes finden. Eine Vermietherin machte dem jungen Mädchen endlich einen letzten Vorschlag; sie war dreist genug, Henny eine Stelle anzubieten, auf welcher diese — das merkte sie bald genug — zwar dem Namen nach als „Stütze der Hausfrau" angesehen wurde, in Wirklichkeit aber alle Arbeiten eines Dienstmädchens verrichten sollte.

So war der Mittag des zweiten Tages herangekommen und noch immer hatte Henny keine Stelle, noch immer hatte sie nicht an ihre Mutter geschrieben. Ihre kleine Barschaft würde nicht lange mehr reichen. ermüdet ging sie in der Breitenstraße.

Es mußte etwas geschehen Sie ging noch einmal schnell mit sich zu Rathe. Ja, es blieb ihr nur die angeborene Stelle übrig — Henny Schütte, die eine der besten Schulen Hamburgs besucht hatte, das Mädchen mit dem starken Herzen, es war mit sich einig geworden, Dienstmädchenarbeiten zu verrichten!

Mechanisch ging das junge Mädchen weiter.

Da — was war das? Sie sah auf. Ein ihr nur zu wohl bekanntes Gesicht tauchte vor ihr auf, dasjenige ihrer Jugendfreundin Mela Krieger.

* * *

Beide Freundinnen hatten sich seit der Zeit, daß Mela verlobt war, wenig geschrieben. Vor etwa einem halben Jahr hatte Henny den letzten Brief von der Freundin erhalten und weil Mela schrieb, daß sie ihre Wohnung verändern wolle, Henny aber der Freundin Geschäftsadresse nicht kannte, so wollte sie einen weiteren Brief Mela's abwarten. Dieser kam aber nicht.

Mela gestand es Abends, als Henny sie vom Geschäft abholte, mit Beschämung ein. Deshalb die ungestüme Begrüßung von Seiten Mela's. Sie bat um Verzeihung.

„Sie ist Dir längst gewährt; der Schatz geht ja auch der Freundin vor," neckte Henny, die plötzlich ihren alten Lebensmuth wiedergewonnen zu haben schien. „Doch ich habe Dir ernstere Dinge zu erzählen," fügte sie in weniger leichtem Tone hinzu.

Sie waren bald unter Fragen und Antworten in Mela's auf dem Langen Lohberg belegenen, gemüthlichen Wohnung angelangt.

Hier berichtete Henny der Freundin getreulich ihre Geschichte, wie wir sie bereits kennen, ohne Weglassung irgend eines Umstandes.

„Also durchgebrannt!"

Weiter sagte Mela nichts; sie hatte der Freundin fast ununterbrochen mit allen Zeichen der Theilnahme zugehört.

„Ich konnte mir nicht helfen. Nur um Mama bin ich so besorgt."

Sie machte die Freundin auf die Bedenken aufmerksam, die sich der Absendung eines Briefes an Henny's Mutter entgegenstellten.

„Nichts leichter, als das," rief Mela rasch. „Mein Verlobter wohnt ja in Hamburg. Ich werde sofort an ihn telegraphiren, daß er Deine Mutter benachrichtigt."

„Wie gut Du bist."

Das Telegramm war rasch durch Mela's kleines Hausmädchen besorgt. Henny athmete erleichtert auf.

Da klopfte es an der Thür; ein Dienstmann trat mit einem Billet ein. Das Kuvert erhielt zwei Billete zum Tivoli-Theater, wo auf der Bühne kleine Stücke aufgeführt wurden, während in dem idyllisch gelegenen Garten „Großes Konzert" war.

„Anonym?" forschte Henny schelmisch.

„Wohin denkst Du? Nein, von Herrn Mennig, meinem Chef!"

Henny erröthete plötzlich.

„Dein Prinzipal ist sehr aufmerksam."

(Schluß folgt.)

wurden. Daß über den ganzen Vorfall noch tiefes Dunkel herrscht und Stillschweigen beobachtet wird, ist selbstverständlich.

— Das Unerhörteste, was jemals an Aberwitz geleistet worden, bietet ein Artikel des „Gaulois" über Herrn von Bleichroeder, der sich kürzlich einige Zeit in Paris aufhielt und dieserhalb von einem sogenannten „Causeur" des Boulevardblattes zum Helden eines Artikels gemacht wurde. Zunächst erzählt der treffliche „Gaulois" seinen Lesern, daß der Fürst Bismarck „all' seine Spekulationen" durch Herrn von Bleichroeder ausführen ließe. Fürst Bismarck habe im russisch-türkischen Kriege sowohl den Russen wie den Türken Pulver geliefert, und wo es ein Geschäft und eine Agio-Spekulation gäbe, habe der Fürst Bismarck stets die Hand im Spiele und Herr von Bleichroeder sei dabei der Mittelsmann. All' dieser Wahnsinn steht wörtlich in dem Artikel des Boulevard-Blattes, welches den „Figaro" übertrumpfen will, in Wirklichkeit ihn aber nur an phantastischem Unsinn überbietet. Die Hausse und die Baisse der Rente an der Pariser Börse ginge meist vom Fürsten Bismarck und Herrn von Bleichroeder aus. Das Vermögen des Herrn von Bleichroeder betrage ungefähr eine halbe Milliarde (!!); er lebe in trefflichem Einvernehmen mit der deutschen „haute banque", deren eigentlicher Chef er sei: Bleichroeder, Jacob Landau, Hansemann und Krause bildeten ein Syndikat, welches die Milliarden in Bewegung bringe. Wer die finanziellen Verhältnisse Berlins und die persönlichen Beziehungen der Chefs der einzelnen hier genannten Bankhäuser kennt, für den kann es kaum etwas Komischeres geben, als diese Zusammenstellung. Das Vermögen dieser vier Bankiers betrage ungefähr 1500 Millionen. Uebrigens verständen sie das Geld auszugeben. Herr von Krause habe letzten Winter ein Fest gegeben, das 15 Millionen Francs (!) gekostet habe. Er habe eine Fregatte bauen lassen, auf welcher man die ganze Nacht hindurch tanzte . . . Und all' dieser phantastische Widersinn kann dem Publikum eines Pariser Blattes ernsthaft aufgetischt werden! . . .

— Im „Journal des Debats" giebt Paul Leroy-Beaulieu der Befürchtung Raum, die Finanzen der Stadt Paris möchten sich in ebenso schlimmer Lage befinden, wie diejenigen des Staats, mit denen sie nicht die Elastizität gemein haben. Der Reservefonds des städtischen Budgets beläuft sich auf 6,762,000 Franken und dieser scheint ungenügend, die unvorhergesehenen, zum Theil sehr nöthigen Ausgaben zu decken. Unter diesen steht die Verstärkung der Pariser Polizei in der vordersten Reihe, da seit geraumer Zeit an den Thoren der Stadt, in der Gegend von Aubervillers und Pantin, so häufige Raubanfälle begangen werden, daß die Fleischer der Gegend sich zur Abwehr vereinigt haben und auf eigene Faust Lynchjustiz üben. Ferner wird eine beträchtliche Ausgabe für eine reichlichere Wasserversorgung und eine gründlichere Reinigung der Kloaken nicht lange mehr zu umgehen sein und andererseits verlautet, daß der Gemeinderath schon jetzt in sehr empfindlicher Weise die Erhöhung der Arbeitslöhne verspürt, zu der er selbst nicht wenig beitrug. Während die Ausgaben mit reißender Zunahme drohen, schlagen die Einnahmen die entgegengesetzte Richtung ein. Die Verzehrungssteuer scheint weniger eintragen zu sollen, als voriges Jahr, und dasselbe gilt von dem Rohstoff für Bauten und Holzarbeiten, da die großen Bauunternehmen, welche in den letzten Jahren zahlreiche Hände beschäftigten, theils beendet sind, theils nur mit berechneter Langsamkeit betrieben werden. Daß die Getränkesteuer im Jahre 1882 1½ Millionen weniger ergab als 1881, ist bereits früher konstatirt worden, und es wäre nicht unmöglich, daß dieses Resultat sich nächstes Jahr wiederholte, gerade weil der durstigste Theil der Bevölkerung, Maurer und andere Bauhandwerker, immer mehr abnehmen wird. Der Verfasser der Abhandlung tadelt die Stadt wegen ihres Kriegs mit der Gasgesellschaft, durch den sie sich einer Einnahme von 13—15 Millionen, zum Mindesten vorläufig, beraubt. Sollte sie ihren Prozeß gewinnen, so werde sie dadurch immer noch 3 bis 4 Millionen jährlich einbüßen. Unter solchen Umständen wirft Paul Leroy-Beaulieu die Frage auf, wie der Gemeinderath, der Geldverschlinger, es anstellen wird, eine städtische Eisenbahn zu bauen, die allem Anscheine nach in den ersten Jahren das Schicksal der Londoner Bahn theilen und nichts eintragen, ja beständige Opfer kosten würde.

Ausland.

Rom, 11. Juni. Wie bedenklich es ist, den Teufel mit Beelzebub auszutreiben, hat der widerwärtige Auftritt im Parlamente bewiesen, der damit schloß, daß der „Tribun" und „Mann des Verhängnisses" Coccapieller sein Mandat als Volksvertreter niederlegte. Als Gegengift gegen den hier schleichenden Radikalismus und die Demagogie war das Emporkommen dieses verbitterten Schandschreibers von der gemäßigten Partei wenn nicht unmittelbar befördert, so doch nicht ungern gesehen worden. Es gelang dem rücksichtslosen „Verfolger der Bosheit", einige schmarotzerhafte Existenzen zu entlarven und den von ihnen geschlossenen „Ring" zu zerbrechen. Aber nachdem die schlimmsten Götzen der Demagogie in den Staub gestürzt waren, geiferte der „Ezio II", das Schmähblatt Coccapiellers, weiter gegen Jedermann, auf den der „Tribun" selbst, oder sein Anhang, oder irgend ein anonymer Mitarbeiter einen Span hatte; seine „farabutti" (Gauner) suchte der Libellist in allen Kreisen und Parteien, nur die Klerikalen wurden geschont. Seine Operationsbasis hatte sich verschoben, und die Atmosphäre, in der seine Giftpflanzen gediehen, war jener dunkle Rest instinktiver Abneigung des eingeborenen Römerthums gegen die neuen Elemente. Durch den jüngsten Vorfall im Parlament ist diese unklare Gährung zum klar ausgesprochenen Gegensatz geworden: Rom gegen das nationale Parlament! ist das vom „Tribunen" ausgegebene Feldgeschrei. Die Thatsachen, aus denen sich diese leidige Katastrophe entwickelt hat, waren das Unterliegen des Kandidaten der Coccapielleristen, Ricciotti Garibaldi, bei der jüngsten Stichwahl, das regelwidrige Vorgehen zweier Wahlbezirksbureaux, die voreilig die Bude schlossen, und die trotz alledem im Parlament erfolgende Bestätigung der Wahl, gegen die Coccapieller mit dröhnendem Protest auftrat und dann seine Entlassung einreichte: „Die Kammer hat heute das römische Volk tödtlich beleidigt, und deshalb reiche ich meine Entlassung ein." Das betreffende Schreiben hatte der Tribun fertig mit zur Sitzung gebracht; seine Auslassungen über die Wahl waren von so widerwärtiger Unfläthigkeit und zugleich so hirnverbrannt, daß die anwesenden Abgeordneten sich sämmtlich angeschickt hatten, den Saal zu verlassen. Das Schlimmste bei der Sache ist, daß der Tribun sachlich auf Seiten des Rechtes stand; sein Anhang ist noch immer groß und lärmsüchtig, und die Nachwehen können sehr unangenehmer Art werden.

Paris, 15. Juni. Nach einer Unterredung des mit der Entwickelung der Interpellation der äußersten Linken über Tongking betrauten Deputirten Granet mit dem Minister des Auswärtigen ist die Interpellation vertagt worden, bis der nächste Kourier über Cochinchina eingetroffen sein wird. Uebrigens lauten alle Nachrichten aus Annam sowohl wie über die Verhandlungen des Gesandten Tricou mit dem Vizekönig Li Hung Tschang in Shangai in jeder Weise günstig. Das Ministerium hat beschlossen vorerst keine neuen Kredite für Tongking zu verlangen und auch keine neuen Truppen dorthin abzusenden. Man glaubt in offiziellen Kreisen, daß die abgesandten Truppen vollauf genügen, mit den schwarzen Flaggen fertig zu werden, zumal am Hofe Tu Ducs in Huê gegenwärtig große Schrecken und das dringende Verlangen nach Frieden herrschen. Kurzum alle Nachrichten von dorther lassen die Dinge in durchaus befriedigendem und günstigem Lichte für Frankreich erscheinen.

Challemel-Lacour, der an einer schmerzhaften Nierenkrankheit leidet, begiebt sich auf vierzehn Tage nach Vichy. Die mehrfach verbreiteten Gerüchte, daß dies nur die Vorbereitung zu einem definitiven Rücktritte desselben sei, dürften unbegründet sein.

Provinzielles.

Stettin, 17. Juni. Bei den in Folge der neuen Lehrpläne der höheren Schulanstalten eingetretenen Aenderungen in der Abgrenzung der Lehrpensa hat der Unterrichtsminister für den Unterricht im Französischen an Gymnasien Anordnungen getroffen. Danach ist die Formenlehre einschließlich der gebräuchlicheren unregelmäßigen Zeitwörter in Quarta so weit zum Abschlusse und zur sicheren Aneignung zu bringen, daß in Untertertia es nur einer ergänzenden Wiederholung bedarf. Zu diesem Zwecke empfiehlt es sich, in der Quinta die Formenlehre bis einschließlich der zweiten Konjugation fest einzuüben und daran in Quarta die übrigen Konjugationen und die gebräuchlicheren unregelmäßigen sowie die reflexiven Zeitwörter anzuschließen. Auf beiden Stufen müssen, wie sich von selbst versteht, die zur Uebersetzung unentbehrlichen syntaktischen Regeln propädeutisch Berücksichtigung finden. Die Hauptlehren der Syntax unter steter, durch fortlaufende schriftliche und mündliche Uebungen gesicherter Wiederholung der Formenlehre bilden die grammatische Lehraufgabe von dem zweiten Halbjahr der Untertertia an bis Obersekunda einschließlich. In Prima finden zusammenfassende grammatische Wiederholungen nur gelegentlich der alle drei Wochen in einer Stunde wöchentlich zu schreibenden Extemporalien statt Von Untertertia bis Obersekunda ist je eine Stunde auf Grammatik und die daran sich schließenden Uebungen, und je eine Stunde auf die Lektüre zu verwenden. In Prima sind die beiden Stunden mit der vorbezeichneten Modifikation der letzteren zuzuweisen. Von Obersekunda an ist zwischen prosaischer und poetischer Lektüre von Zeit zu Zeit zu wechseln. Die im Anschluß an dieselbe anzustellenden Sprechübungen beschränken sich auf eine pariirte Wiedergabe des Gelesenen. Synonymische und metrische Erörterungen in begrenztem Umfange haben sich der Lektüre anzuschließen und in deutscher Sprache stattzufinden.

— Heute Morgen wurde einem Inspektor von auswärts auf dem Wollmarkte ein Ueberzieher gestohlen, den er für kurze Zeit neben die Wollsäcke gelegt hatte.

— Der Amtsrichter Hetzell in Bandsburg ist an das Amtsgericht in Neustettin versetzt.

— Dem Amtsrichter Kühn in Rügenwalde ist behufs Uebertritts in die Verwaltung der indirekten Steuern die nachgesuchte Dienstentlassung ertheilt.

— Heute findet im „Bellevue-Theater" das letzte Auftreten der Soubrette Frl. Lina Bendel vom Residenz-Theater in Dresden statt, und zwar wird sich die hier so beliebt gewordene Künstlerin in der Posse: „Drei Paar Schuhe" verabschieden. Im Garten des Bellevue-Etablissements konzertirt ferner — ebenfalls heute zum letzten Male — die Tyroler Konzert-Sänger-Gesellschaft Bogner, deren Leistungen sich der größten Anerkennung zu erfreuen hatten. Morgen, Montag, findet wiederum ein großes Doppel-Konzert unter Leitung der Herren Kapellmeister M. Jancovius und J. Lund statt. Im Theater gelangen dazu zur Aufführung die allerliebste Operette: „Die Verlobung bei der Laterne" von Offenbach und vorher das Charaktergemälde: „Adelaide" von Dr. Hugo Müller. Die Titelrolle der „Adelaide" ist in Händen der Frau Dr. Müller, der Gattin des leider der dramatischen Kunst zu früh entrissenen Dichters der „Adelaide" und vieler anderer werthvollen Bühnenstücke, zu deren besten Rollen sie zählt.

— Der Postdampfer „Titania" ist mit 58 Passagieren in Stettin von Kopenhagen am Donnerstag früh eingetroffen, und mit 52 Passagieren am Sonnabend Mittags nach Kopenhagen zurückgegangen.

— In der Woche vom 10. bis 16. Juni sind in der hiesigen Volksküche 1750 Mahlzeiten verabreicht.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Der Bettelstudent." Große Operette in 3 Akten. Bellevue: „Drei Paar Schuhe." Lebensbild mit Gesang in 3 Abtheilungen. **Montag:** Elysiumtheater: „Der Bettelstudent." Große Operette in 3 Akten. Bellevue: „Adelaide." Genrebild in 1 Akt. Dann: „Die Verlobung bei der Laterne." Operette in 1 Akt.

Das Adelphi-Theater in London war am Sonnabend die Szene großer Aufregung. Es wurde zum ersten Male ein neues Schauspiel von Wilkie Collins, betitelt „Rang und Reichthum", gegeben. Die ersten drei Akte dieses dem modernen Geschmacke nicht ganz angepaßten Stückes erzielten einen Achtungserfolg, aber während des vierten Aktes riß dem Publikum, welches das Haus in allen seinen Räumen füllte, der Geduldsfaden, und es erhob sich ein solch' gewaltiges Zischen und Pfeifen, daß der Dialog auf der Bühne nicht länger hörbar war. Endlich unterbrach einer der Schauspieler — ein Mr. Anton — seine Rolle, trat an die Lampen heran und hielt, nachdem sich der Lärm einigermaßen gelegt hatte, folgende Ansprache an das Publikum: „Meine Damen und Herren! Ich erscheine vor Ihnen in dem Charakter eines Entschuldigenden. Wir haben uns heute bestrebt — ehrlich bestrebt, unser Bestes zu thun, um Sie zu unterhalten. Können wir fortfahren, dies zu thun, wenn dieses Gebahren fortdauert? Ich appellire an die Majorität der Anwesenden. Können wir unsere Rollen befriedigend für uns selber oder Sie spielen, wenn eine Minderheit lacht und zischt? Denn dies ist, was nur ein gewisser Theil der Zuhörerschaft von Anfang gethan hat. Erinnern Sie sich, wir bestreben uns, unser Bestes zu thun für einen sehr großen Mann. Vielleicht mißfallen wir Ihnen. (Eine Stimme: Durchaus nicht. Es ist das Stück.) Wohlan, denken Sie, was Sie wollen, von dem Stück. Es ist auf alle Fälle das Werk eines großen Novellendichters. Ich sage, er ist ein großer Novellendichter. Und nun wende ich mich an Diejenigen, welche lachten und zischten. Wenn der Vorhang gefallen ist, mögen Sie zischen und lachen, so viel, als Ihnen beliebt, aber lassen Sie das Stück seinen Fortgang nehmen. (Eine Stimme: Wir haben nichts gegen die Durchführung der Rollen einzuwenden.) Ich bitte Sie, sich zu erinnern, daß Damen hinter diesem Vorhange sich befinden. (Eine Stimme: wir tadeln nicht die Damen.) Aber ich sage, es ist grausam. In diesem Augenblick liegt eine Dame — ich will keinen Namen nennen — thatsächlich in einer Ohnmacht in Folge dieser feigherzigen Angriffe. Noch einmal, wollen Sie das Stück bis zum Ende hören? Ich beschwöre Sie in Gerechtigkeit gegen einen großen Meister — Mr. Wilkie Collins." Diese eindringliche Mahnung hatte zur Folge, daß das Stück ohne weitere Störung zu Ende gespielt werden konnte. Am Schluß befand sich das Publikum in solch guter Laune, daß der Verfasser des Stückes gerufen wurde, allein derselbe hatte das Theater bereits verlassen. Trotz dieses eklatanten Mißerfolges wird das Stück vorläufig weiter gegeben.

Vermischtes.

— (Türkische Justiz.) Addison erzählt in einer seiner Reisebeschreibungen: „Unser armenischer Wirth berichtet uns über eine tragische Liebesgeschichte. Ein junger griechischer Kaufmann trat in ein näheres Verhältniß mit der Frau eines angesehenen Türken, die er von ihm gekauft hatte, und die Frau war unvorsichtig genug, ihren Liebhaber ins Haus zu lassen, während ihr Mann in Konstantinopel nicht anwesend war. Der Grieche machte seine Besuche in weiblicher Kleidung, scheint aber doch Verdacht erregt zu haben; denn der Türke kam plötzlich zurück und ging gerade nach seinem Harem, ohne sich erst anmelden zu lassen, wie es üblich ist. Auf der Flucht stieß der Grieche den Mann nieder, verwundete ihn aber nicht tödtlich, und der Letztere machte sogleich Anzeige bei Achmed Pascha. Der Grieche wurde ergriffen, ehe er Konstantinopel verlassen konnte. Der Sultan, welcher die Sache erfuhr, befahl die sofortige Hinrichtung der beiden Schuldigen. Mein Wirth eilte, sobald er von der Verhaftung des Griechen hörte, um einen Versuch zu machen, ob ein schweres Lösegeld ihn von der Todesstrafe befreien könne. Man sagte ihm, er möge warten und die Antwort „den niedrigen Söhnen ungläubiger Mütter" bringen, die ihn gesandt. Er mußte einem schwarzen Sklaven folgen und schritt durch mehrere Höfe, dann eine hölzerne Treppe hinauf in ein kleines Gemach, wo in einer Ecke auf einem Divan die unglückliche Frau saß und schluchzte, während zwei schwarze Stumme eine Darmsaite zu dem bevorstehenden Gebrauche vorrichteten. Die Frau mußte sich in die Mitte des Gemaches auf den Boden setzen und wurde, da sie nicht sogleich gehorchte, in das Gesicht geschlagen, an die bezeichnete Stelle geschleppt und in sitzender Stellung gehalten. Ein Schwarzer versuchte nun, die an einen Stab befestigte Darmsaite ihr über den Kopf zu werfen, aber die junge Frau, die kaum 20 Jahre alt sein konnte, hielt ihr langes Haar fest, so daß die Schlinge ihr nichts schaden konnte, bis man ihr die Haare abschnitt. Nachdem ihr nun die Schlinge um den Hals geworfen war, drehte der Sklave den Stab einige Mal um; man hörte ein lautes Röcheln in ihrer Kehle, die Augäpfel traten weit aus ihren Höhlen heraus, und sie sank todt nieder. Der Leichnam wurde in einen Sack gesteckt und im Geheimen durch einige Gärten zu einem Boote auf dem Marmorameere getragen. Mein Wirth mußte auch hier Zeuge sein und sah mit Entsetzen den jungen Griechen mit auf dem Rücken zusammengebundenen Händen in dem Boote sitzen. Ohne daß Jemand ein Wort sprach, wurde das Boot nach einem Hügel hingerudert, auf dem einige Bäume standen. Hier stieg man aus, der Sack wurde aufgebunden, und nachdem der Grieche seine todte Geliebte noch einmal gesehen, henkte man ihn an dem nächsten Baume auf, worauf die beiden Leichen in das Meer geworfen wurden und mein Wirth den Befehl erhielt, zu Denen, welche ihn gesandt, zurückzukehren und sich selbst in Acht zu nehmen.

— „Gedankenlesen" ist die neueste Form der „mysteriösen" Unterhaltungen, mit denen jetzt, wo der Spiritismus so ziemlich abgewirthschaftet und das „Geisterklopfen" sich überlebt hat, das Bedürfniß der nach „überirdischen" Genüssen lüsternen Menge befriedigt werden soll. Der Apostel des Gedankenlesens ist der Amerikaner Irving Bishop, der vor einigen Tagen in der St. James Halle zu London vor gedrängt vollem Hause eine Vorstellung gab, bei welcher es zur Austragung einer Wette zwischen ihm und Mr. Labouchere kommen sollte. Der Letztere — ein ungläubiger Thomas — offerirte Herrn Bishop eine Tausend-Pfund-Banknote, wenn er die Nummer derselben errathen würde und verlangte als Gegeneinsatz hundert Pfund. Der „Gedankenleser" nahm die Wette an, weigerte sich aber, das von Mr. Labouchere als Vertrauensperson bezeichnete Medium anzuerkennen, sondern verlangte, daß die Banknote einer von ihm zu bezeichnenden Person anvertraut werde. Darauf ging Mr. Labouchere wohlweislich nicht ein und der interessante Punkt des Programms entfiel zur großen Enttäuschung des Publikums, dessen sich laut äußernde Verstimmung erst behoben wurde, als Mr. Bishop an der Hand eines Mediums, dem die Augen verbunden worden waren, eine Stecknadel auffand, die in der Halle in eine Draperie gesteckt worden war. Der bekannte Mr. Russel reichte dann dem Gedankenleser eine in einem Kouvert eingeschlossene Banknote und forderte ihn auf, die Nummer anzugeben. Mr. Bishop lehnte dies mit der Begründung ab, daß er mit dem Darreicher nicht im geistigen Rapport stehe. Dann wurde eine andere Banknote einem Herrn angewiesen, den Mr. Bishop als Medium gelten ließ. Der Herr merkte sich die Nummer, reichte dem Gedankenleser die Hand, und unter der Einwirkung des überströmenden Fluidums oder der sympathischen Händedrücke des Mediums war Mr. Bishop im Stande, nach einigen Augenblicken die Nummer der Banknote richtig anzugeben. Damit schloß unter allgemeinem Beifalle die Vorstellung.

— (Rauchende Säuglinge.) Ein französischer Arzt, der lange in Japan gelebt, erzählt von den japanesischen Frauen, daß diese, obgleich von schwächlichem Körperbau, ganz ausgezeichnete Ammen seien, da sie ihre Kinder volle sechs Jahre selbst nähren. Doch wird ihnen, fügt er hinzu, diese schwierige Aufgabe einigermaßen dadurch erleichtert, daß der Vater im letzten Drittel der Zeit dem Säugling das Rauchen lehrt damit letzterer bei der Entwöhnung eine Entschädigung habe.

Telegraphische Depeschen.

Breslau, 16. Juni. Gestern Abend nach 8 Uhr brach in der in der Sandvorstadt gelegenen Marienmühle Feuer aus, welches weiter um sich griff und die Marienmühle, sowie die Phönixmühle und ein an dieselbe stoßendes Wohnhaus einäscherte. Das Feuer erlosch gegen Morgen, nachdem es zwei Mahlmühlen und eine Oelmühle vernichtet hatte. Eine Person ist dabei in der Oder ertrunken, zwei sind schwer verletzt.

Wiesbaden, 16. Juni. Se. Majestät der Kaiser traf um 10 Uhr 20 Min. hier ein und wurde auf dem Bahnhof vom König von Dänemark und dem Prinzen Johann von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, sowie von den Spitzen der Behörden und dem Offizierkorps empfangen. Der Kaiser fuhr mit dem König nach dessen Wohnung im Parkhotel und von dort durch die reich beflaggte Wilhelmstraße nach dem Schloß, überall enthusiastisch begrüßt. Um 11 Uhr besuchte der Kaiser den König Christian, verweilte 1 Stunde bei ihm und empfing dann im Schlosse dessen Gegenbesuch, worauf das Dejeuner stattfand. Um 2 Uhr fährt der Kaiser weiter nach Ems.

Darmstadt, 16. Juni. Die zweite Kammer bewilligte weitere 125,000 Mk. zur Gewährleistung von Staatshülfe an die Ueberschwemmten des letzten Winters.

London, 16. Juni. Dem „Standard" wird aus Newyork vom 15. d. gemeldet: Der zwischen Chili und Peru abgeschlossene Friedensvertrag verfügt die Durchführung der Dekrete vom 9. Februar und 20. März v. J., wonach der Nettonutzen eine Million Tonnen Guano und das Erträgniß der Salpeterminen in gleicher Weise unter die Bondbesitzer von Chili und Peru vertheilt werden sollen, doch soll Chili für keinen Theil der peruanischen Staatsschuld verantwortlich sein. Chili behält inzwischen die Souveränität über die Loboinseln.